

Feuilleton

Brauchen wir Kinositze, die wackeln?

In Seoul werden Filme seit Jahren in 4D gezeigt. Eine koreanische Firma will, dass es jetzt auch in deutschen Kinos regnet, stürmt und duftet. Ist das nun eine organische Weiterentwicklung oder das Ende des klassischen Films?



Auch in Deutschland rüstet man sich für 4D – im Filmpark Babelsberg

SÖREN KITTEL

Auf dem Weg zum Kino checken Südkoreaner auf ihrem Mobiltelefon, was das Kind im Kindergarten zum Mittagessen hatte, bestellen online einen Kaffee bei ihrem Barista an der Ecke, und zwischendurch spielen sie „Clash of Clans“ – während über ihnen auf Bildschirmen kleine bunte Vampire vor Alkohol am Steuern warnen.

Das Leben in Seoul ist so technisiert und voller bunter Monitore, dass ein normaler 2D-Kinoabend hier irgendwie nicht mehr recht ins Bild passen will. In Seoul wird seit fünf Jahren denn auch im Kinosaal dick aufgetragen: Bei „Frozen“ schweben Seifenblasen durch den Raum, bei „Avengers 2“ plätschert am Ende ein echter Regenguss auf die Besucher nieder, und bei einer holprigen Autofahrt in „Fast and Furious 7“ wackelt der Sitz so heftig und bewegt sich so scharf nach hinten, dass sich wirklich ein Gefühl von Geschwindigkeit einstellt.

Oder – und das sagen die Kritiker – es passiert genau das Gegenteil: Die Zuschauer sind abgelenkt, lachen an den falschen Stellen und konzentrieren sich nicht mehr auf die Geschichte, sondern nur noch auf den Wind, die Blitze im Raum und den plötzlich so starken Geruch nach Frauenparfüm, der durch den Raum zu ziehen beginnt.

„Das ist alles so deprimierend“, kommentierte kürzlich der Regisseur David Lynch im „Independent“ dieses Szenario: „Mit jeder Art von Kino-Idee, die nicht

mehr dem Mainstream entspricht, hat man damit verloren.“ Er persönlich wisse gar nicht mehr, was er mit dieser neuen Kinowelt anfangen solle. Und tatsächlich besteht mit jeder technischen Erneuerung die Gefahr der Aushöhlung des Erzählens. Der Film ist dabei, eine immer neue Mischung bunter Entertainment-Elemente zu werden: Das könnte dann irgendwann das Ende des Kinos sein.

„Wir denken“, sagt Songin Kim von 4DX, „dass auch das deutsche Publikum jetzt reif ist für diese Art des Kinoerlebnisses.“ Songin Kim ist zuständig für Business Development bei 4DX und sagt diesen Satz auf Deutsch, mitten in Seoul, in einem Hochhaus gleich neben dem großen Palast aus der Kaiserzeit. Die Deutsch-Koreanerin wurde genau deshalb eingestellt, weil sie Europa nicht nur sprachlich so gut kennt.

In Süd- und Nordamerika und sogar in Osteuropa ist die Firma bisher damit erfolgreich. An das „alte“ Europa wagt sich das Unternehmen erst jetzt heran. Im Frühjahr sollen die Schweiz, dann England und später im Jahr Deutschland mit einem ersten Kinosaal folgen. Wo genau, ist noch offen.

Erfunden wurde das 4DX-Kino vor fünf Jahren in Südkorea von der Firma CGV. Das ist ein koreanischer Kino-Riese, der zum Medien-Konglomerat CJ gehört. Neben TV-Sendern und Plattenlabels gehören auch Kaffee- und Restaurantketten dazu. Ganze CJ-Gebäude entstehen in Seoul, reine Entertainment- und Shoppingpaläste. Mittendrin hat man dann einen Saal mit 140 4D-Kinositzen, die sich

bewegen und kleine Wassertropfen sowie Duftpatronen an der richtigen Stelle im Film auf die Zuschauer spritzen. Meist laufen dort nur US-Aktion-Filme, auch, weil sich die oft erstaunlich leisen, traurigen koreanischen Dramen schlecht für 4D umrüsten lassen.

Für Hollywood-Filme aber bleibt die Frage, ob die Zuschauer so noch dichter heranrücken können an die Hauptfiguren, noch mehr Empathie für Spiderman, für den Hobbit oder für die sterbenden Jugendlichen in „Hunger Games“ entwickeln können. Wenn sich 4D durchsetzt, könnte es diese Entwicklung geben, es könnte das sein, was sich das Kino seit Jahren wünscht, eine echte Weiterentwicklung eines inzwischen über 100 Jahre alten Genres.

Oder spaltet es die Branche, so wie Martin Scorsese in einem offenen Brief vor ziemlich genau einem Jahr warnte: „Die Kunst des Kinos und das Filmgeschäft sind an einem Scheideweg“, schrieb er, „die audiovisuelle Unterhaltung und das Autorenkino gehen in verschiedene Richtungen.“ Filme, die eine Geschichte erzählen, werde es dann nur noch in kleinen Kinos geben oder im Internet, sagte er voraus. Noch hat sich der Begriff Kino für die meisten Zuschauer noch nicht gespalten. Und dank „Gravity“ oder Projekte wie „Wacken 3D“ werden diese Grenzen noch vermischt.

Das chinesische Wort für „Film“ bedeutet wörtlich „elektrischer Schatten“, und als solcher wurden die ersten Kinofilme nicht nur in Asien betrachtet. Die ersten abendfüllenden Stummfilme

tauchten kurz nach der Jahrhundertwende um 1900 auf und wurden in den Zwanzigerjahren von den Tonfilmen abgelöst. Als die Schauspieler auf der Leinwand redeten, beendete das damals noch Karrieren, zu neu war diese Entwicklung.

Es folgten der Farbfilm in den Sechzigerjahren und das erste Werk in Dolby-Stereo: „Clockwork Orange“ (1971). Vier Jahre später wurde mit dem „Weißen Hai“, der vor allem durch ein Musikstück im Film auftaucht, das Blockbuster-Kino erfunden. Das war auch die Einleitung für die großen Effekte im Saal, die mit „Avatar“ 2009 später einen weiteren Höhepunkt erreichten.

3D war angekommen, hieß es. Nebenbei wurden die Kinos umgerüstet: Breitere Sitze, bessere Reihenordnung, keine Lockenköpfe mehr vor den Gesichtern, Pärchenbänke, in Indonesien sogar ein Kinosaal voller Betten – sowie zuletzt die digitalen Projektoren flächendeckend.

Weitergedacht haben das die beiden Könige des Blockbuster in einem Gespräch kürzlich im Magazin „Variety“. George Lucas und Steven Spielberg sollten jeweils ihre Zukunftsvision vom Kino zusammenfassen. Während Lucas vor allem wichtig war, dass es immer teurer wird („wie die Oper!“), beschrieb Spielberg eher ein Szenario, in dem die klassische Bühne sich ständig weiter auflöst.

„Solange wir auf einen viereckigen Kasten schauen, werden wir niemals die Zuschauer noch mehr in unsere Geschichten ziehen können.“ Dabei sei es egal, ob es eine Leinwand sei oder ein Telefonbildschirm. „Wir müssen den Zu-

schauer mitten ins Geschehen setzen“, sagt er weiter, „egal, wohin er schaut, es muss einfach überall ein 3D-Erlebnis auf ihn warten – nur so kann und darf die Zukunft aussehen.“

Andreas Kramer vom Hauptverband der Filmtheater klingt hingegen eher skeptisch, wenn er auf Projekte wie 4DX angesprochen wird: „Wir haben gerade erst die erste Welle der Digitalisierung überstanden“, sagt er, „ob sich da schon ein Windkanal im Kino lohnt, ist zunächst einmal eine rein betriebswirtschaftliche Frage.“ Nur weil die asiatische Seegewohnheit so sei, müsse die Entwicklung in Deutschland noch lange nicht ankommen. „Aber als Testlauf in einem Ballungsgebiet, warum nicht?“

Kramers Zurückhaltung spiegelt sich auch bei den beiden großen deutschen Multiplex-Firmen Cinestar und CinemaxX wider: Cinestar-Chef Oliver Fock lässt ausrichten, das Thema komme für ihn nicht in Frage. Und CinemaxX schreibt nur kurz auf Anfrage zurück: „Kein Kommentar.“

Dabei rätselt die Branche seit Jahren, mit welchen Möglichkeiten das Kino noch eine Generation erreichen kann, die zu Hause einen 3D-Fernseher stehen hat. 4DX hat schon mehrere Anfragen aus den arabischen Emiraten und Russland zurückgewiesen, private Kinos auf Wind, Regen und bewegliche Stühle umzurüsten. Noch setzt das Unternehmen auf die großen Zuschauer. Wenn der Plan aufgeht, könnten Regisseure diese Effekte schon in ihre Drehbücher hineinschreiben: Sturm im Saal! Dusche für alle!

MANUEL BRUG

Sie kann es nicht halten. Sie quillt über. Sie muss sich mitteilen. Sie ist ganz Gefühl. Elke Heidenreich, die „Toll“-Finderin der deutschen Literaturkritik, die Schriftstellerin als Emphatikerin, findet ja eines noch toller: die Oper. Und so hat sie nicht nur jüngst im deutschen Kulturleitmedium „Focus“ uns ewig nörgelnden Musikkritikern wieder mal auf die Fingerchen gehauen und befunden, wir sollten doch nicht dauernd über Bayreuth schimpfen, sondern dankbar sein, dass es etwas so Schönes und Erhabenes überhaupt gibt.

Und sie selbst hat sich ja auch schon des Öfteren als (Kinder-)Opernlibrettistin versucht. Besonders, seitdem Marc-Aurel Floros ihr Lebensgefährte ist, ein Komponist und Pianist mit griechischen Wurzeln. Dieses Gespann hat jetzt bei der Rheinsberger Kammeroper sein zweites Erwachsenenmusiktheater herausgebracht: „Adriana“.

Das klingt erst mal nach „Adriana Lecouvreur“, dem Verismo-Schluchzer um eine mit einem Veilchenstrauß vergiftete Schauspielerin von Francesco Cilea. Und in „Adriana“ wird auch mindestens Puccini der Verdi Wagners. Denn nicht nur springt (oder fällt) am Schluss die Titelfigur wie weiland Tosca aus dem Fenster, es kämpfen auch noch zwei sehr unter-

schiedliche, natürlich Tenor und Bariton singende Brüder um die dieselbe Sopranfrau.

Und das alles soll schön tonal klingen, mit ganz viel Gefühl und Tränen, auf dass auch das Publikum zerfließen möge. Vor allem soll diese zweistündige Oper in zwei Akten, das hat das Schöpferduo immer wieder betont, nicht „hurzen“ – also nicht nach so absurd hässlich-lächerlicher Neuer Musik müffeln, wie sie einst Hape Kerkeling in einem legendären TV-Sketch als polnischer Avantgardistentenor Pjotr Stianek („Der Wolf, das Lamm, auf der grünen Wiese. Hurz!“) von sich gab.

Die schwerst subventionierten Neutöner sind die Blöden, und Heidenreich-Floros sind die Guten und Vernünftigen. So hätten sie es gern, aber so einfach ist das nicht. Alle wollen sie doch eine Oper schreiben, die auch gehört, gemocht und nachgespielt wird. Aber dazu müsste sie halt ein wenig besser und origineller sein als das grotesk dämliche, immer wieder die Parodie und den sauren Kitsch nicht nur streifende Elaborat namens „Adriana“, das sein Publikum eher erheiterte denn rührt.

Denn die Heidenreich, die sich immer wieder als TV-Serienjunkie („Verbotene Liebe“) enttarnt hat, scheint hier eine Art Soap-Opera als ernst gemeintes Musiktheater getextet zu haben, im Ver-

Nur nicht „hurzen“, Frau Heidenreich!

Musik zum Mitpfeifen schreiben will gelernt sein – „Adriana“ gerät bei der Uraufführung in Rheinsberg zur reichlich platten Groteske



Die Hochzeitgesellschaft in Elke Heidenreichs und Marc-Aurel Floros' Oper „Adriana“, die im brandenburgischen Rheinsberg ihre Uraufführung erlebte

gleich zu der sich jeder schamlos gefühlsduelige Broadway-Musical-Heuler als Inbegriff der Komplexität erweist und selbst eine „Sturm der Liebe“-Polge viel mehr hermeneutischen Tiefsinn und intertextuelle Raffinesse offenbart. Die Worte und die Figuren für „Adriana“ sind einfach nur platt und blöd.

„Mir gerät die Liebe zur Verwüstung“, knödelnd da barbrüstig der drogenabhängige (Lebens-)Künstler Julian (Luce Sinclair), an den sich die blässlich bleibende Adriana (Julia Bachmann) amourös klammert, obwohl sie doch eigentlich seinen total materialistisch veranlagten, ewig am Handy hängenden („Asphalt in Indien, meine Süße, das hat Zukunft“) Bruder Leander (Philipp Mayer) heiraten will. Ein älteres Freundespaar und ihre Eltern, von denen die Mutter einst den Vater ebenfalls wegen Schmetterlingen im Bauch verlassen hat, können auch nicht helfen.

Geld oder Gefühle, da kann sich selbst Frau Heidenreich nicht entscheiden – und schubst Adriana nach vielen unnötigen lauen Lüftchen der Liebe fürs Melodramatische einfach aus dem Stück; was selbst dem gewitzten, sein Ensemble in Eisdielefarben und stilisierter Eile über Bistrotische und -stühle jagenden Regisseur Bernd Motl peinlich ist: Er lässt die Protagonistin einfach verschwinden. Alle machen hier einen ordentlichen Job, die

Bisher trifft diese Entscheidungen jemand, der im zweiten Kellergeschoss der 4DX-Büros in Seoul sitzt, natürlich hinter mehreren Sicherheitsschleusen. James Goo heißt der Mann. Sein Beruf ist es, dafür zu sorgen, dass die Effekte, die er einstellt, zu den Bildern passen. Ein bisschen fühlt er sich dabei schon selber wie ein kleiner Regisseur.

„Wir können durchaus viel selbst entscheiden“, sagt Goo, der mit drei Bildschirmen und einer 3D-Leinwand gleichzeitig arbeitet. Natürlich werden seine Vorschläge am Ende vom Regisseur abgenommen, und zwischendurch sorgen Teamsitzungen dafür, dass die Ideen nicht ausgehen. „Aber ich kann schon meine Handschrift bei den 4D-Bearbeitungen sehen.“ Goos letzter Film waren die „Teenage Mutant Hero Turtles“. Zur Abnahme kam der Regisseur Jonathan Liebesman sogar eigens in Korea vorbei.

Goo – dann plötzlich ganz Filmfan – konnte mit ihm fachsimpeln, über Neigungswinkel der Sitze und Gerüche: Ist der Geruch „Frauenparfüm“ gut gewählt? Bisher hat er zehn Gerüche zur Auswahl, darunter „Blumen“, „Meer“, „brennender Gummi“ und „Kaffee“. Bei „Avengers 2“ sorgte er dann letztlich für den „Meergeruch“, als die Superhelden an der afrikanischen Küste landeten.

Die bisherige Erfahrung mit 4DX gibt zumindest George Lucas recht: Die Karte kostet umgerechnet 15 US-Dollar in Seoul und damit das Doppelte eines normalen Tickets. Außerdem muss man sich für 4D-Filme schnell entscheiden, länger als drei Wochen laufen die meisten nicht, weil sich ein halbleerer Saal für die Betreiber nicht lohnt – oder man geht zu so unbequemen Zeiten wie 8 Uhr morgens Filme gucken. Die Kinos laufen nämlich rund um die Uhr. Zudem ist 4DX noch in der Ausprobierzeit.

„Gerade sind wir dabei, die Technik für verschiedene Länder anzupassen“, sagt Songin Kim. In Brasilien zum Beispiel wollten die Zuschauer eher einen sehr starken Effekt – Wind, Wasser, Gerüche –, in Asien hingegen sprechen sie eher auf zurückhaltende dünne Wasserspritzer an. Unter anderem wegen des empfindlichen Publikums in Dubai werden alle neuen Kinositze jetzt mit einem Wasser-Ausknopf ausgestattet.

Der 4D-Techniker James Goo lernt daher immer noch dazu. So verbindet er inzwischen mit einer Hauptfigur einen bestimmten Effekt, ein Gummeln des Sitzes für den Hobbit-Drachen oder einen Sitz-Ruck für Darth Vader. Manchmal, nach der Arbeit, macht er sich Gedanken, was wohl noch alles möglich wäre. Kälte? Feuer? Bei 4DX gibt es eine eigene Abteilung für die Weiterentwicklung. Songin Kim sagt einstweilen nur, dass man generell noch viel weiter gehen könnte. „Wir jedenfalls hier können uns noch viel mehr vorstellen.“

James Cameron Vorstellung von einer Zukunft des Kinos schließlich ist wohl die optimistischste. Er ist sich sicher, dass es dieses Erlebnis, in einem verdunkelten Saal zu sitzen und sich bewegte Bilder mit Ton anzuschauen, so lange geben werde, wie Menschen noch Lust auf ein Gemeinschaftserlebnis haben. In diesem Zusammenhang macht es Mut, was eine aktuelle CNN-Liste der „10 besten Kinoerlebnisse weltweit“ ermittelt hat. Dort nämlich landet das „Cine Thio“ in Athen auf Platz 1, ein Freiluftkino mit Blick auf die Akropolis. Das supermoderne 4DX aus Seoul liegt auf Platz fünf, direkt hinter einem Ort in Berlin: dem „Kino International“ – das mit dem Glitzervorhang.